

Mitleid als Schlüssel der Evangelisierung in der Stadt

von Susana Becerra Melo

Mein Beitrag wurde in Bogota verfasst, der Hauptstadt Kolumbiens, eines Landes im Nordwesten von Südamerika auf der Äquatorlinie mit tropischem Klima. Auch wenn der Großteil seiner Fläche auf der Nordhalbkugel liegt, steht Kolumbien doch zwischen den zwei Extremen des amerikanischen Kontinents.

In Kolumbien mit seinen fast 50 Millionen Einwohnern wurde durch das Friedensabkommen mit der ältesten Guerilla auf diesem Kontinent (FARC) ein Prozess in Gang gesetzt, sich selbst als Nation neu zu definieren. Der Prozess ist nicht leicht aufgrund der gesellschaftlichen Eingliederung der Opfer, der Wiedergutmachung, der Wahrheit und der Vergebung in einem Land, das durch politische Polarisierung sowie soziale, kulturelle und wirtschaftliche Ungleichheit geprägt ist; das Erbe des fast 60 Jahre dauernden bewaffneten Konflikts hinterlässt eine Spur von über acht Millionen Opfern; insbesondere Bauern, Ureinwohner und Einwohner afrikanischer Abstammung wurden aus ihren Gebieten vertrieben und sahen sich mit einer schleichenden Verschlechterung ihrer Lebensgrundlagen konfrontiert, so dass sie nur in den Elendsvierteln in den Randgebieten der Hauptstadt überleben konnten.

In Kolumbien ist Bogota die Stadt, welche die meisten Binnenflüchtlinge aufgenommen hat. Auch wenn der bewaffnete Konflikt der Hauptgrund dafür ist, dass sie ihr Gebiet verlassen haben, so ist er nicht der einzige. Auch Faktoren wie zum Beispiel kriminelle Banden, illegale bewaffnete Gruppen, Drogenhandel, Projekte zur wirtschaftlichen Entwicklung, Bergbau und fehlende Perspektiven auf dem Land verschärfen das Problem.

In meiner seelsorgerlichen Tätigkeit habe ich nicht nur Binnenflüchtlinge begleitet, sondern ich hatte auch Gelegenheit, mit Men-

schen zu arbeiten, die mit HIV leben, einer Infektionskrankheit, die Männer und Frauen unterschiedlichen Alters, sozialer Herkunft oder sexueller Orientierung betrifft; diese Menschen leiden ebenso wie die Binnenflüchtlinge darunter, dass sie ausgegrenzt und vom Staat – manchmal sogar von der Kirche und der Gesellschaft im Allgemeinen – in ihrer Lebenswirklichkeit vergessen werden.

In der Stadt gilt das, was Papst Franziskus folgendermaßen ausdrückt: „Die Menschheit erlebt im Moment eine historische Wende, die wir an den Fortschritten ablesen können, die auf verschiedenen Gebieten gemacht werden. Lobenswert sind die Erfolge, die zum Wohl der Menschen beitragen, zum Beispiel auf dem Gebiet der Gesundheit, der Erziehung und der Kommunikation. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass der größte Teil der Männer und Frauen unserer Zeit in täglicher Unsicherheit lebt, mit unheilvollen Konsequenzen. [...] Angst und Verzweiflung ergreifen das Herz vieler Menschen, sogar in den sogenannten reichen Ländern. Häufig erlischt die Lebensfreude, nehmen Respektlosigkeit und Gewalt zu, die soziale Ungleichheit tritt immer klarer zutage. Man muss kämpfen, um zu leben – und oft wenig würdevoll zu leben. Dieser epochale Wandel ist verursacht worden durch die enormen Sprünge, die in Bezug auf Qualität, Quantität, Schnelligkeit und Häufung im wissenschaftlichen Fortschritt sowie in den technologischen Neuerungen und ihren prompten Anwendungen in verschiedenen Bereichen der Natur und des Lebens zu verzeichnen sind.“¹

Papst Franziskus sieht den Verlust der Solidarität und des Sinns für den Mitmenschen in der Stadt mit Sorge und meint dazu: „Fast ohne es zu merken, werden wir unfähig, Mitleid zu empfinden gegenüber dem schmerzvollen Aufschrei der anderen, wir weinen nicht mehr angesichts des Dramas der anderen, noch sind wir daran interessiert, uns um sie zu kümmern, als sei all das eine uns fern liegende

¹ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2013, Nr. 52; im Folgenden abgekürzt mit EG.

Verantwortung, die uns nichts angeht. Die Kultur des Wohlstands betäubt uns [...].“²

Die von Franziskus angeprangerte Ungleichheit betrifft mehrheitlich die ärmsten Menschen, die in der Hauptstadt leben, wobei die Situation dadurch verschlimmert wird, dass ihre Leiden unsichtbar bleiben und sich ihre Schreie in der Komplexität verlieren, mit der das städtische Chaos ihr Hilfesuchen erschwert. In diesem Umfeld frage ich mich, wie diese leidenden Menschen in der Stadt durch Mitleid evangelisiert werden können.

Um diese Frage zu beantworten, befasse ich mich zunächst mit den Schreien von zwei Gruppen in der Stadt: den Binnenflüchtlingen und den Menschen, die mit HIV leben; danach möchte ich mich konzeptionell dem nähern, was ich als städtische Pastoral der Barmherzigkeit bezeichne; anschließend gehe ich auf das Gleichnis des Barmherzigen Samariters ein, um einige Punkte herauszuarbeiten, die für die Evangelisierungstätigkeit in der Stadt wichtig sein können.

Die Schreie der Binnenflüchtlinge und der Menschen mit HIV

Der Glaube zeigt uns, dass Gott in der Stadt lebt³; seine Gegenwart erfahrbar zu machen, ist Teil der Missionsaufgabe in der Stadt; die große Herausforderung der städtischen Pastoral ist es, durch alle Strukturen und Handlungen das Gesicht Gottes insbesondere für die Armen durch Barmherzigkeit und Mitleid sichtbar zu machen.

Als Frau, Lehrerin und Theologin habe ich mich bemüht, in den Leidenden und Verwundeten der Geschichte das Angesicht Gottes zu

² EG 54

³ Vgl. Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik, 13.–31. Mai 2007, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Stimmen der Weltkirche 41), Bonn 2007, Nr. 514; Carlos Maria Galli, „Dios vive en la ciudad“. Hacia una nueva pastoral urbana a la luz de Aparecida y del proyecto misionero de Franziskus, Buenos Aires/Barcelona 2011.

entdecken, das mich aufruft, ihre Lebensängste kennenzulernen, ihre Glaubenserfahrung in Hoffnung und Solidarität zu erleben und von daher die Gegenwart Gottes und Jesu sichtbar zu machen, der uns aufruft, selbst mitten in Bedrängnis als Auferstandene zu leben.

Bei meiner Arbeit in den äußersten Randgebieten und im Universitätskrankenhaus San Ignacio in Bogota habe ich wahrhaftig zwei Angesichter gefunden: die gewaltsam Vertriebenen und Menschen, die mit HIV leben, also zwei Gruppen leidender Menschen, denen ich mich nähern und mit denen ich geistliche Begleitungsprozesse erleben konnte.

Dabei handelt es sich um zwei der Gesichter, auf die uns Papst Franziskus den Blick zu richten einlädt: „[...] auf die Migranten und die Opfer von Gewalt, auf Vertriebene und Flüchtlinge, auf Opfer von Entführungen und Menschenhandel, auf Verschwundene, auf Menschen, die an HIV und anderen Pandemien erkrankt sind [...]“⁴

Zweifellos steckt Gott in all seiner Schöpfung, aber er zeigt sich insbesondere in der Verletzlichkeit des Menschen und wirkt, um aufzurichten, zu heilen und zu befreien. Laut Carmiña Navia helfen die von Schmerz durchdrungenen *loci theologici*, mit tiefem Respekt die religiöse Erfahrung derjenigen greifbar zu machen, die im Abseits stehen; diese Erfahrung kann sich als Quelle für eine Offenbarung herausstellen, die andere Formen des Antlitzes Gottes aufzeigt.⁵

Im Allgemeinen hat der Ortswechsel für die Binnenflüchtlinge einen sehr hohen sozialen und kulturellen Preis. Sein angestammtes Gebiet unversehens zu verlassen und in prekären und unbekanntem Wohnvierteln anzukommen, führt zur Isolation, weil die sozialen, emotionalen und familiären Beziehungen zerstört werden und die landwirtschaftliche Produktion sowie das soziale und kulturelle Schaffen zum Erliegen kommt. Die Vertriebenen kommen unbemerkt allein oder als Familie in die Stadt und gelangen so aus einem ländlichen Umfeld in überfüllte Stadtviertel. Sie kommen aus Ge-

⁴ Aparecida 2007, Schlussdokument, a. a. O., Nr. 402.

⁵ Vgl. Carmiña Navia, *Ensayos bíblicos teológicos: Miradas femeninas*, Bogota 2005, S. 12.

meinden mit in der Regel traditionellen Strukturen und sehen sich mit den Gegebenheiten einer modernen Stadt konfrontiert, in der sich die Landkarte des Geheiligten geändert hat und sich ihre Lebenspläne durch eine wachsende Verarmung zerschlagen, die ihnen wenig Entwicklungschancen bietet.

Andererseits erleben die Menschen, die mit HIV leben und nicht zwangsläufig arm sind, sehr häufig eine etwas andere Situation in den Stadtzentren, nämlich die, ausgegrenzt und abgestempelt zu werden. Weil HIV fast ausschließlich mit Geschlechtsbeziehungen assoziiert wird, ist die Krankheit stark stigmatisiert⁶; häufig verschweigen HIV-Infizierte die Diagnose selbst ihrem engsten Familienkreis; viele ziehen es vor, allein zu leben; sie geben sich selbst die Schuld, haben Angst, fühlen Scham, werden depressiv und kapseln sich ab. Das Stigma beeinflusst das Leben dieser Menschen sehr, denn es ist etwas ganz anderes, HIV zu haben als beispielsweise Krebs – das zeigen meine Erfahrungen mit den Patienten. Wenn jemand eine Krebsdiagnose bekommt, schließt sich das soziale und familiäre Netz im Allgemeinen stärker um den Patienten; bei der Diagnose einer HIV-Infektion wird das soziale und familiäre Netz schwächer oder bricht zusammen, weil die Diagnose moralische Implikationen hat.⁷

Sowohl die Binnenflüchtlinge als auch die Menschen mit HIV werden in der Stadt als Grenzgänger wahrgenommen, als Personen, die am Rande der Stadt zwischen Leben und Tod leben, wo sie unsichtbar und ausgeschlossen sind. Im Allgemeinen werden sie nicht

⁶ Hier wird Stigma im Sinne von E. Goffman verstanden, wonach es eine soziale Konstruktion von Attributen ist, die eine beschädigte Identität begründen kann und Personen oder Gruppen derart diskreditieren, disqualifizieren oder abwerten kann, dass sie zu einem unmenschlichen, unwürdigen Leben verdammt sind (vgl. Chantal Aristizábal, „Estigma y discriminación frente a las personas con VIH como fuente de vulnerabilidad e inequidad en la atención en salud“, in: Marcela Arrivillaga-Quintero/Bernardo Useche-Aldana, *Sida y sociedad: crítica y desafíos sociales frente a la epidemia*, Bogotá 2011, S. 289–321, hier: S. 291).

⁷ Vgl. Susana Becerra Melo, „La espiritualidad en pacientes que viven con VIH“, in: *Revista Cuestiones Teológicas* 45 (2018) 103, S. 149–175 hier: S. 150.

als Mitglieder einer Gruppe anerkannt, sondern als gefährlich angesehen, weil man meint, sie würden die Sicherheit der Gemeinschaft bedrohen; es gibt Vorurteile und mehrdeutige Vorstellungen über diese Menschen.⁸

Städtische Pastoral des Mitleids

Vor dem Hintergrund der Schreie derjenigen, die am meisten leiden, von einer städtischen Pastoral des Mitleids zu sprechen, bedeutet, die Evangelisierungstätigkeiten vom Geist des Evangeliums her zu denken. Jesus hat uns durch seine Handlungen, Zeichen und Worte *Abba*, den barmherzigen Vater, vorgestellt, der immer bereit ist, beizustehen, zu vergeben und zu heilen.⁹

Das Mitleid in der biblischen Tradition (insbesondere in Exodus) steht in direkter Beziehung zu leidenden Menschen. Laut Jon Sobrino wird es als Reaktion auf Leid und als Handlung verstanden, die ausschließlich durch das Leid ausgelöst wird, um es zu verändern. Es handelt sich also nicht um beliebiges Mitleid, sondern um das, welches Jesus während seines historischen Lebens zum Handeln trieb; wenn er mit den Leidenden in Verbindung trat, versuchte er immer, die Wirklichkeit zu verändern, so dass uns Jesus eine neue Form des Lebens zeigt, die sich in der Liebe konkretisiert, auf die er anspielt, wenn er von der untrennbaren Einheit der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten spricht.¹⁰

Im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) treffen wir auf einen unter die Räuber gefallenen, verwundeten, ausgeraub-

⁸ Vgl. Alejandro Castillejo, *Poética de lo otro. Para una antropología de la guerra, la soledad y el exilio*, interno en Colombia, Bogota 2000, S. 79.

⁹ Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn und vom Barmherzigen Samariter beispielsweise erinnern an den Sinn von Vergebung und Solidarität.

¹⁰ Vgl. Susana Becerra Melo, *El cuerpo de la mujer violada y desplazada. Un lugar en donde acontece la revelación-salvación de Dios. Una mirada de género*, Bogota 2011, S. 160f.

ten und verlassenen Mann vor den Toren einer Stadt, dessen Situation der von Tausenden von Binnenflüchtlingen und AIDS-Kranken in unserer Hauptstadt ähnelt. In der Erfahrung des Samariters können wir wichtige Punkte erkennen, um zu verstehen, wie wir menschlichem Leid begegnen können, wenn wir uns von Mitleid leiten lassen. In diesem Sinne ist es nicht nur ein Hinweis auf Werke der Barmherzigkeit, sondern es handelt sich um eine grundlegende Reaktionsstruktur angesichts des Leides, die einem konfigurierenden Prinzip für alles menschliche Handeln gleichkommt.¹¹ Wenn ein Mensch oder eine Gemeinschaft fähig ist, das Leiden des anderen zu fühlen, und handelt, um es zu ändern, wird der wahrhaftige Geist des Evangeliums gelebt, indem das Gebot der Liebe zu Gott und zu den Mitbrüdern eingehalten wird, das sich in Mitleid ausdrückt.

Für Johann Baptist Metz enthält das Gleichnis des Barmherzigen Samariters eine tiefe Religionskritik; durch ihre vielen religiösen Vorschriften zu Reinheit und Gesundheit rechtfertigt die Religion ihre Untätigkeit und Unfähigkeit, zugunsten der Leidenden zu handeln; die Erfahrung des Samariters, der sich durch Mitleid bewegen lässt, wird dadurch hervorgehoben. Er fordert die fundamentale Gleichheit aller menschlichen Wesen und verweist damit öffentlich auf die Macht, die für alle Menschen zugänglich und einforderbar ist, wobei die Macht derjenigen, die insbesondere ungerechterweise und unverdient leiden, nicht relativiert oder trivialisiert¹² werden kann, sondern nur anerkannt. Daher werden im Folgenden aus dem Gleichnis einige Hinweise herausgelesen, welche Rolle Mitleid bei der Entwicklung einer Pastoral spielen kann.

¹¹ Vgl. Consuelo Vélez/Ángela María Sierra/Susana Becerra Melo, „El desplazamiento forzado: un desafío a la pastoral suburbana“, in: *Franciscanum. Revista de las ciencias del espíritu* LVI (2014) 161, S. 221–261, hier: S. 239.

¹² Vgl. Johann Baptist Metz/Johann Reikerstorfer, *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg i. Br. 2006, S. 171f.

Wichtige Punkte für die seelsorgerliche Begleitung im Gleichnis des Barmherzigen Samariters (Lk 10,25–28)

Das Gleichnis stellt als Handlungsparadigma die Tat des unbeliebten Samariters in den Vordergrund und kontrastiert seine Reaktion mit der zweier religiöser Personen: einem Priester und einem Leviten, die den verletzten Mann ebenfalls sehen, aber sich im Gegensatz zum Samariter davonmachen. Der Samariter wird durch Mitleid angerührt und seine Vorgehensweise macht auf neue Weise klar, wie das Handeln Gottes zu verstehen ist. In diesem Gleichnis vollzieht sich ein Bruch zum Alten Testament, weil ein Heide im Gegensatz zu zwei religiösen Autoritäten fähig ist, aus dem Mitleid einen „wahren Gottesdienst“ zu machen (Röm 12,1–2).

In Bogota können wir in dem unter die Räuber Gefallenen den Vertriebenen oder den HIV-Infizierten entdecken, so dass wir sie nicht mehr ignorieren können. Als Kirche müssen wir fühlen, dass ihre Leiden auch unsere Leiden und ihre Wunden auch unsere Wunden sind; dann werden wir verstehen, dass es in diesem Gleichnis kein Opfer gibt, das preisgegeben werden muss, sondern ein Leben, das es zu retten gilt. Die Vermittlung zwischen den Menschen und dem mitleidenden Gott in Jesus erfolgt nicht in einem Gotteshaus und lässt sich auch nicht wie im alten Bund mit externen Riten und Opfern feiern. Der wahrhaftige und neue Gottesdienst vollzieht sich im Mitleid, das in dem Leidenden einen Mitmenschen, Bruder und Nächsten erkennt.

Dieses Gleichnis ist eine echte Herausforderung für die Pastoral des Mitleids in der Stadt; nur wenn sie uns dazu bringt, das fremde Leid mit Anteilnahme und Verantwortungsbewusstsein wahrzunehmen und das Leid der Menschen in der Stadt aktiv zu würdigen, wird es möglich sein, dass wir uns selbst mit den Augen der anderen und vor allem mit den Augen eines Vertriebenen oder eines Jugendlichen oder einer Mutter, die mit HIV lebt, anschauen und bewerten können; wenn wir uns ihrem Blick aussetzen, können wir das Angesicht Gottes entdecken, der im Leiden aufruft, das Leben des Auf-erstandenen zu feiern und die Solidarität zu pflegen.

Der Text des Gleichnisses lautet folgendermaßen:

„Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Und am nächsten Tag holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle du genauso!“ (Lk 10,30–37)

Dabei lassen sich sieben Handlungen des Samariters unterscheiden: 1. Er kam hin und sah den am Boden liegenden Mann, 2. er verband seine Wunden und pflegte sie mit Essig und Wein, 3. er hob ihn auf sein eigenes Reittier, 4. er brachte ihn in eine sichere Herberge, 5. er beglich die Rechnung, 6. er pflegte ihn in der Nacht, 7. er bezog andere in die Pflege ein.

1. *Der Samariter kam hin und sah:* Im Gleichnis ist es notwendig, näher hinzugehen, um zu sehen; genau das macht der Samariter, er sieht einen Menschen, der leidet und der Pflege bedarf. Der leidende Mensch hat die Macht, Mitleid hervorzurufen, und der Samariter verhält sich mitleidend, das heißt, er nimmt ihn wahr und kümmert sich um ihn. In der biblischen Erfahrung ist es mit dem Sehen nicht getan, wenn es sich dabei nur um simple Beobachtung handelt; es ist wichtig, näher hinzugehen und das, was man beobachtet, zu fühlen. In der Heiligen Schrift beginnt die Rettung durch Gott auch mit dem Sehen: „Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage

über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne sein Leid. Ich bin herabgestiegen, es der Hand der Ägypter zu entreißen.“ (Ex 3,7f.) Gott sieht und Gott handelt. In der biblischen Erzählung ist es Gott, der „herabsteigt“, von seinem geheiligten Ort zu einem anderen geheiligten Ort: dem Leiden derjenigen, die schreien; indem sich Gott in dieses Leid hineingibt, handelt er im Sinne einer Befreiung.¹³

Die Handlung des Samariters gleicht der Handlung Gottes: Er sieht den am Boden liegenden Mann, steigt von seinem Pferd, begibt sich auf die gleiche Ebene mit dem Opfer, kniet sich zu ihm nieder, reinigt seine Wunden und bleibt bei ihm weit über seine Gesundung hinaus. Dieser Mann kennt keine Rechtfertigung, die es ihm unmöglich machen würde, mitleidend zu reagieren. Seine Reaktion entspricht dem *splankhnizein* (bis ins Innerste aufgewühlt sein), was dem Wesen der Liebe Gottes entspricht. Das bedeutet, dass mich das Leid des anderen derart schmerzt, dass ich nicht anders kann, als mich für sein Leiden zu engagieren, um eine Veränderung herbeizuführen.

Sind wir als Missionare in der Stadt dem Anblick der Leidenden begegnet? Was fühlen wir und was machen wir, wenn unsere Augen dem Anblick der Binnenflüchtlinge und AIDS-Kranken begegnet?

2. und 3. *Die Wunden verbinden und sich des Verletzten annehmen*¹⁴: Der Samariter pflegt nicht nur den Körper des Verletzten, sondern hebt ihn auch auf, lädt ihn auf sein eigenes Reittier und bringt ihn in eine Herberge. Diese drei Handlungen kennzeichnen eine mitleidende Begleitung, die fern von jeglichem Assistenzialismus ist, der nur zu Abhängigkeit und Unterwerfung führt.

„Pflegen“, „aufheben“ und „tragen“ – diese drei Verben brauchen nicht nur eine leidende, sondern auch eine begleitende Person; man benötigt nicht nur Kraft dafür, sondern auch etwas, das den Unterschied ausmacht: mitfühlend zu sein. Das Mitleid (*splankhnizein*) be-

¹³ Vgl. Jon Sobrino, *El principio-misericordia. Bajar de la cruz a los pueblos crucificados*, Santander 1992, S. 24.

¹⁴ Hier kann man im thematischen Ablauf die einzelnen Aktionen nicht genau voneinander trennen.

deutet wörtlich, dass sich angesichts des Schmerzes des anderen die Eingeweide umdrehen, man bis ins Innerste aufgewühlt ist. Das kann man nicht beeinflussen, das ist ein Imperativ.

Laut Leonardo Boff ist das Verb „tragen“ eng mit dem Kreuz Jesu und der städtischen Pastoral verknüpft und impliziert, sich mit den Gekreuzigten zu solidarisieren; das Kreuz zu tragen bedeutet, den Grund der Befreiung anzuerkennen und dafür zu leiden. Das Kreuz Jesu und sein Tod waren Folge des Engagements für die Verstoßenen dieser Welt.¹⁵

4., 5. und 6. *Eine sichere Herberge, wo man in der Nacht versorgt werden kann*: Die Binnenflüchtlinge und viele der HIV-Infizierten suchen häufig Plätze, wo sie sich sicher und anerkannt fühlen können, wo sie vor der grausamen und erbarmungslosen Dunkelheit der Nacht geschützt sind. Die Bezahlung der Rechnung und die Betreuung während der Nacht waren nicht nur eine Geste des guten Willens des Samariters, sondern vor allem eine Geste der sozialen Verantwortung; er erkennt im Opfer der Räuber einen Nächsten, einen Bruder und ein Kind Gottes; daher kann er nicht vorübergehen. In der Seelsorge sind wir nicht nur Missionare, sondern auch Mitbürger; daher können wir uns nicht verweigern, die große soziale Schuld zu begleichen, die wir gegenüber den leidenden Menschen in der Geschichte haben, insbesondere gegenüber Kranken und Vertriebenen. Dies anzuerkennen verlangt nach Veränderungsprozessen; wenn man akzeptiert, dass es sich um eine von Gott nicht gewünschte Wirklichkeit handelt, wirkt man schon auf eine Veränderung hin.

7. *Andere miteinbeziehen: Der Samariter beauftragte den Herbergsvater*: Der Samariter ist sich bewusst, dass er mit anderen zusammenarbeiten muss, wenn der verletzte Mann sich erholen soll. Er weiß, dass er es alleine nicht schafft und es notwendig ist, dass andere ins Spiel kommen, um eine vollständige Genesung und Wiedereingliederung der verletzten Person in die Gesellschaft zu erreichen.

¹⁵ Vgl. Leonardo Boff, *Pasión de Cristo-Pasión del Mundo*, Sal Terrae 1980, S. 271.

Die Zerstörung des Reiches des Bösen beginnt, wenn gegen die Gründe eingeschritten wird, die unter anderem für Ausgeschlossenheit, Stigmatisierung und Ungerechtigkeit sorgen. Dies bedarf aber der Einmischung verschiedener Instanzen: der Kirche, der Zivilgesellschaft, des Staates etc. In dem Maße, wie wir alle die Forderung teilen, dass das Leben von allen menschlichen Wesen heilig ist, beginnen wir Widerstand gegen die Strukturen zu leisten, die zu Tod und Leid von unschuldigen Menschen in der Stadt führen. In den Augen des kubanischen Dichters José Martí bedeutet einem Verbrechen beizuwohnen und nichts zu unternehmen, es selbst zu begehen.¹⁶ Als Kirche können wir gegenüber Strafflosigkeit und Gewalt an den Schwächsten nicht gleichgültig sein oder eine Evangelisierung durch Mitleid propagieren, ohne uns der Bekämpfung ihrer Leiden zu verschreiben.

¹⁶ Vgl. Luis Pérez Aguirre, *La opción entrañable ante los despojados de sus derechos*, Sal Terrae 1992, S. 86.